

„Unser Blut komme über euch!“

Vor und nach den NS-„Euthanasie“-Morden: Die US-amerikanische Historikerin Dagmar Herzog hat eine Geistesgeschichte der Eugenik der letzten 150 Jahre in Deutschland vorgelegt

Von Regina Schidel

Die Lektüre von Dagmar Herzogs „Eugenische Phantasmen. Eine deutsche Geschichte“ ist stellenweise nahezu unerträglich. Das hat nichts mit der Qualität des Buches zu tun – es handelt sich im Gegenteil um eine brillante Studie –, sondern vielmehr mit dessen Themensetzung.

Die New Yorker Historikerin geht darin dem nationalsozialistischen Genozid an Menschen mit Behinderung nach und kartiert dessen Vorgeschichte ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert sowie Kontinuitäten bis in unsere Gegenwart hinein. Unerträglich ist die Lektüre zuweilen, weil Herzog anhand umfangreichen, auch bildlichen Materials mit dokumentarischer Schärfe herausarbeitet, welches unvorstellbare Grauen sich ereignet, wenn einer Gruppe Menschen ihr Menschsein abgesprochen wird und die Ideologie einer „Nützlichkeit“ und „Brauchbarkeit“ von Menschen dieser Dehumanisierung noch einen pseudo-legitimen Anstrich verleiht, der bis heute nicht gänzlich gebrochen ist.

Alleinstellungsmerkmal von Herzogs Buch ist zum einen, dass sie den „Euthanasie“-Genozid nicht isoliert und begrenzt auf die Jahre 1939 bis 1945 darstellt, sondern das dahinterliegende „eugenische“ Gedankengut in gesellschaftliche Entwicklungen und Vorstellungsbestände einbettet, die in beide zeitliche Richtungen weit darüber hinausreichen.

Die Abwertung und Entmenschlichung von Menschen mit Behinderung erweist sich als tief in die kollektive DNA der modernen deutschen Gesellschaft verstrickt und nicht bloß auf die Naziideologie beschränkt.

Zum anderen ist bemerkenswert, dass Herzog einen interdisziplinären Zugang wählt, um sich den spiegelbildlichen Phänomenen von „Euthanasie“ (guter Tod) und „Eugenik“ (gute Geburt) anzunähern. Sie greift Deutungs-

und Theoriebestände aus Philosophie, Soziologie und Psychologie auf, um das Phänomen der Behindertenfeindlichkeit und seine obsessive Besetzung zu rekonstruieren.

Die Vorgeschichte zum Massenmord der Nazis, die Herzog im ersten Kapitel ausleuchtet, macht vor allem die Verwobenheit von eugenischem und rassistischem Gedankengut deutlich. Der Topos der Nützlichkeit von Menschen beherrscht die einschlägigen Diskurse des ausgehenden 19. Jahrhunderts und schlägt sich nieder in Debatten über die Abgrenzung von brauchbarem und unbrauchbarem Leben und dem Bestreben, letzteres zu vermeiden.

Obwohl Behinderungen in dieser Zeit vermehrt in sozio-ökonomisch schwachen Milieus auftauchten und durch Infektionskrankheiten, schlechte hygienische Zustände und Ernährungsmangel mitbedingt waren, lag der Fokus nicht auf einer Verbesserung dieser Bedingungen, sondern Ärzte, Ökonomen und Theologen interessierten sich mehr für die angebliche Bedrohung, die von dieser biologischen „Minderwertigkeit“ für die Gesellschaft ausging.

Diese Biologisierung bildet dabei eine direkte Parallele zu rassistischen und antisemitischen Vorstellungen, die eine homogene deutsche „Rasse“ durch abweichende oder „minderwertige“ Elemente gefährdet sahen. Gleichzeitig waren diesen Deutungen patriarchalen Sittlichkeitsvorstellungen eingeschrieben, indem Behinderung als Ergebnis eines ausschweifenden und außerehelichen Sexuallebens von Frauen angesehen wurde.

Von enormer Wirkkraft für das Kippen von solchen rassehygienischen Mordfantasien zu konkreten Mordphantasien (und deren späterer Verwirklichung) erwies sich ein 1920 publiziertes Buch des Juristen Karl Binding und des Psychiaters Alfred Hoche mit dem Titel „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Da darin propagierte Idee, aus ökonomischen und emotionalen Gründen gelte es, sich „Lebensunwerten“ Lebens zu entledigen, stieß auf breite Zustimmung in der Bevölkerung, an die die Nazis ab 1939 mit der sogenannten Aktion T4 direkt anknüpfen konnten – zeitlich vor dem Einsetzen der Shoah, deren technische „Umsetzung“, der Massenmord mittels des Giftgases Zyklon B, an Menschen mit Behinderung erprobt wurde.

Interessanterweise widmet sich Herzog im zweiten Kapitel, das die Phase unter dem Nationalsozialismus abbildet, nur indirekt den Tätern der Ermordung von behinderten Menschen während der Aktion T4 und einer zweiten dezentralen Tötungsphase zwischen 1941 und 1945. Stattdessen lässt sie zu-

in Anlehnung an die Auschwitzprozesse einen – noch größer angelegten – Prozess zu den „Krankenmorden“ in Gang zu setzen, scheiterten. Bezeichnenderweise reagierte ein Großteil der deutschen Gesellschaft in den 1960er Jahren unwillig auf Bauers Bemühungen, und seine 800-seitige Anklageschrift verschwand zunächst in der Vergessenheit.

Entmenschlichende Denkfiguren und Ideologien haben mörderische Konsequenzen

nächst die Opfer der „Krankenmorde“ zu Wort kommen, etwa die Anklage eines „Euthanasie“-Opfers, das bei seiner Deportation rief: „Unser Blut komme über euch!“

Herzog räumt hier auch auf mit einem langlebigen Mythos, dem zufolge die Kirchen durch ihren Widerstand zur Beendigung der „Euthanasie“ beigetragen hätten. Sie zeigt stattdessen auf, dass Theologen eifrig an einer Rechtfertigung der Eugenik mitwirkten und sich vor allem Vertreter der protestantischen Kirche und deren karitativer Institutionen komplizierten und Tötungen verhielten.

Die Tragweite und Menschenverachtung der nationalsozialistischen Verbrechen wird erst im dritten Kapitel thematisiert, das sich dem schwierigen Versuch einer juristischen Verfolgung widmet. Eine wichtige Rolle spielte hier der Frankfurter Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, dessen Bestrebungen,

in Anlehnung an die Auschwitzprozesse einen – noch größer angelegten – Prozess zu den „Krankenmorden“ in Gang zu setzen, scheiterten. Bezeichnenderweise reagierte ein Großteil der deutschen Gesellschaft in den 1960er Jahren unwillig auf Bauers Bemühungen, und seine 800-seitige Anklageschrift verschwand zunächst in der Vergessenheit.

In den letzten beiden Kapiteln beschreibt Herzog die weiteren Entwicklungen im Umgang mit „behinderten“ Menschen und das langsame Aufbrechen ihrer Separierung vom öffentlichen Leben in Westdeutschland und der DDR. Obwohl der „Antipostfaschismus“ der 1970er und 1980er Jahre dafür sorgte, ein anderes Menschenbild zu etablieren, sind die titelgebenden „eugenischen Phantasmen“ bis in unsere Gegenwart hinein spürbar.

Das Nachwort von Herzogs Buch wirkt deswegen in manchen Zügen allzu optimistisch – etwa wenn sie von einer steilen und beeindruckenden Lernkurve seit dem „umwälzenden Perspektivwechsel“ der 1970er spricht oder diagnostiziert, dass behindertenfeindliche Äußerungen von führenden Vertretern der AfD auf „energische Zurückweisung“ stießen.

Rechtsextremistisch motivierte Angriffe auf Wohnheimrichtungen für Menschen mit Behinderungen wie etwa jüngst in Mönchengladbach und ein medizinisches Versorgungssystem, das auf eine Detektierung von genetischen Auffälligkeiten und selektive Schwangerschaftsabbrüche angelegt ist, sprechen eine andere Sprache. Zum Verlernen eugenischer Phantasmen und einem Bekenntnis zu radikaler Gleichwertigkeit menschlicher Differenz bietet Dagmar Herzogs Buch und dessen Lektüre aber einen entscheidenden Schlüssel. Denn sie führt uns zutiefst eindrücklich vor, dass entmenschlichende Denkfiguren und Ideologien mörderische Konsequenzen haben und ein anderes Handeln deswegen zuallererst bei einem radikal anderen Denken ansetzen muss.



Dagmar Herzog: „Eugenische Phantasmen. Eine deutsche Geschichte“. Suhrkamp Verlag, Berlin 2024, 390 Seiten, 36 Euro

Die Welt berauben

„Das Milliarden-Spiel“ – ein Insiderbericht aus einer der Schaltzentralen des Finanzkapitalismus

Von Edith Kresta

Heute ist der 36-jährige Gary Stevenson „ein Ungleichheitsaktivist“. Doch zuvor machte er Karriere bei der Citibank in London. Mit 26 Jahren war er Multimillionär. Seine Motivation: der Beste zu sein und aus den bescheidenen Verhältnissen seiner Herkunft an die Fußertreppe der Reichen zu kommen.

Stevenson studierte an der London School of Economics Mathematik und Ökonomie und sicherte sich mit dieser Kombination das Ticket in die Finanzwelt. Mit 22 Jahren bekam er einen Job als Händler bei der Citigroup in Canary Wharf. Innerhalb von zwei Jahren hatte er seine erste Million verdient. Sein Gehalt und seine Boni steigten weiter, während seine Wetten, dass die Zinssätze nicht steigen und die Ungleichheitslücke größer werden würde, der Bank Dutzende Millionen einbrachten. Sein erster Bonus betrug 13.000 Pfund. Ein Jahr später waren es schon 395.000 Pfund – fast 20-mal so viel, wie sein Vater im Jahr bei der Royal Post verdiente. Und die Sonderzahlungen stiegen weiter. Dann wurde er depressiv und stieg aus.

Zehn Jahre später hat er über diese Zeit ein Buch geschrieben. In „Das Milliarden-Spiel“ entfaltet er vor den Leser*innen ein krankhaftes Delirium aus Sucht, Gier und dem Gefangensein in einer Welt aus voll klimatisierten Bankhochhäusern und teuren Restaurants: ein Leben mit Alkohol, Drogen, Frauen und dem Kick von Millionenendeals. Gary bewegt sich darin wie ein gefangener Traumwandler. Allein die Lektüre über diese geldgeschwängerte Finanzwelt mit ihren Abgründen ist schmerzhaft, trist. Das Buch liest sich schwerfällig, auch versteht man nicht unbedingt mehr von den gewinnträchtigen Deals.

Jetzt arbeitet er daran, das System zu bekämpfen, in dem er zuvor gearbeitet hat, und setzt sich dafür ein, die breite Bevölkerung dafür zu sensibilisieren, was Banker wie er in den glänzenden Türmen von Canary Wharf und der City of London tun, um die Wirtschaft weiterhin ungerecht zu machen. Dabei gibt er nicht den einzelnen Bankern die Schuld, sondern dem System des Finanzkapitalismus. Er wettet auf den langfristigen, kontinuierlichen Zusammenbruch der Weltwirtschaft. „Die Reichen bekommen das Vermögen, die Armen die Schulden.“ Daran werden die Reichen weiterverdienern, aber das Leben der Mittelschicht wird ruiniert und es wird immer schlimmer werden, sagt er im Interview mit *El País*.

Die einzige Möglichkeit, das System zu ändern, bestehe darin, die Leute richtig wütend zu machen. Aber nur wenige schauen auf die ungleiche Verteilung. Stattdessen rede man ständig über die Kosten der Migration. Die Rechte konstruiere eine Erzählung, die nicht korrekt, aber überzeugend sei: „Ihr seid arm wegen der Einwanderer, die eure Häuser und eure Arbeitsplätze besetzen, obwohl es an der Ungleichheit liegt, denn die Reichen sind die Kinder der Reichen, die das Geld nehmen, nicht die Einwanderer.“ Die Linke habe keine klare Botschaft, könne nicht erklären, wie die Dinge geändert werden könnten.

Mit anderen Millionären hat Gary Stevenson einen Brief unterzeichnet, worin der Premierminister aufgefordert wird, ihre Steuern zu erhöhen. Auch in seinem wöchentlichen Youtube-Blog prangert Stevenson die Einkommensunterschiede an und ruft zu einer Vermögensteuer auf.

Einübung in Eugenik: Besucher der Ausstellung „Erbgesund – Erbkrank“ in Berlin 1934. Foto: Scherl/SZ Photo



Gary Stevenson: „Das Milliarden-Spiel“. Aus dem Englischen von Bernhard Schmid. Arison Verlag, München 2024, 400 Seiten, 24 Euro